

Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Febr. 21. Juli 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 49.

Die Wellen.

Herma von Stoda.

Wie rauschen die Wellen so eifend dahin! Und wie sie murrend die Häupter heben Und schillernd in regellosem Bestreben Dem fernem Ziele entgegenziehen, Sie glauben, es treibt sie ihr tühner Muth — Und doch nach bestimmten Befehlen sie gleiten In die Meeresarme, die offenen, weiten, Wie ins dunkle Nichts des Lebens Fluth!

Es war ein Traum.

Eine Hofgeschichte von Eufemia Gräfin v. Adlersfeld-Ballegrem.

Im Herzogsschloß zu Raubenburg blühten die hell erleuchteten Fenster hinaus in die laue Maiennacht.

Es war Frühling geworden im Lande, und zu der Frühlingssonne draußen in der Natur pochte das Fest drinnen im Herzogsschloß gar trefflich, denn die feidenrauschende, diamantene, gold- und silberstrahlende, sporenkittrende Menge, die sich in den Rococoalen auf dem spiegelblanken Parkett hin und her bewegte wie die rauschende Fluth, feierte die Verlobung des Erbprinzen von Raubenburg mit der jungen, kaum den Kinderjahren entwachsenen Fürstentochter von Liebenstein.

Es war natürlich eine Konventionshochzeit. Der Fürst von Liebenstein hatte nur diese eine Tochter, deren Gemahl bereinst das kleine Fürstenthum erben sollte. Seine Schwester war die regierende Herzogin von Raubenburg, und diese, beflissen das Ländchen nicht in fremde Hände übergeben zu lassen, hatte die Heirath ihres Sohnes mit ihrer Nichte arrangirt. Die Liebensteiner Herrschaften, die mit ihrem definitiven „Ja“ immer noch ein wenig geögert hatten, waren nach Raubenburg eingeladen worden und dort hatten die mündlichen Uebereinkommen das übrige gethan — die Verlobung wurde gefeiert.

Und während drinnen im Herzogsschloß das hohe Brautpaar die Cour des Raubenburgers Adels abnahm, zog draußen der Frühling durch die laue Maiennacht, und da er ja am liebsten weiß, wo sich die Liebe zu Liebe findet, so strich er auch durch das hohe, geöffnete Fenster des Ceremoniensalles und hauchte einen sanften Kuch auf die Schulter der dem Fenster zunächststehenden jungen und schönen Hofdame, welche neben der purpurrothen Sammelkette der Herzogin stehend, leeren, dunklen Blickes zusah, wie eines nach dem andern sich vor dem Brautpaare tief verneigte. — Sie fuhr beinahe zusammen, als der Kuch des Frühling ihre weißen Nacken und ihr dunkles Haar streifte, dann seufzte sie tief auf.

Die Herzogin wendete ihr Haupt. „Sie sind wohl unwohl, liebe Kallena?“ fragte sie gütig. „Sie sind sehr blaß heute —“

Die Hofdame öffnete die Lippen, aber kein Laut kam über sie.

„Ich beurlaube Sie für heute,“ fuhr die Herzogin fort. „Gehen Sie und erholen Sie sich, mein liebes Kind!“

Susanne von Falkenau beugte sich über die ihr gütig dargelegte fürstliche Hand und brüdete einen Kuch darauf — dann glitt sie leise hinaus, in der Meinung, Niemand habe ihre Entfernung bemerkt. Und doch folgten ihr zwei Augen bis zur Thür — die des Erbprinzen!

Die Hofdame schritt durch die leeren, hellerleuchteten Korridore, durch deren offene Fenster der Frühling draußen wunderbar lodte — und sie folgte dem lieblichen Kuch, indem sie durch eine Seitenthüre das Schloß verließ und den Park betrat. Es war ja so warm, daß sie keines Schutzes für ihre entblößten Schultern bedurfte und so in Sinnen verloren wandelte sie durch die dunklen Laubgänge, daß sie es nicht achtete, wie ihre mächtige, rotenothete Courtschleppe von schimmerndem Atlas rauschend und knirschend den Kiesweg legte.

Und im wackelnden Dahinwandel kam sie an eine Stelle, wo eine mächtige Linde stand, wo ein steinerner Nektar einen hellen Wassertrahl aus einer großen Muschel rieseln ließ, und eine seltsam geschwifene Marmorant einladend zum Träumen. Hier sank Susanne von Falkenau mit leisem Stöhn-

nen in die Knie und barg ihr blumengeschmücktes, schönes bleiches Haupt an der Lehne der Bank in ihren Händen wie in namenlosem Schmerze. Ihre Courtschleppe legte sich dabei in schimmernden Falten auf den jungen, frischgrünen Rasen und der volle, goldene Mainond trat hinter der Linde hervor und warf sein mildes Licht auf das schöne, knieende Weib. —

Da — urplötzlich hob sie lauschend das Haupt — dunkle Rötze wechfelte mit fahler Blässe auf ihren Wangen — sie hob abwehrend die Hand — zu spät! Die von ihr vernommenen nahenden Schritte waren näher und näher gekommen und nun stand die hohe, gebietende Männergestalt, der sie gehörte, an der Bank und beugte sich zu der Knieenden herab. —

Dem Mond droben am Himmel aber flog vor Schrecken ein weißes Federwölkchen über das klare, leuchtende Angesicht — denn unter der Linde dort ruhte die Hofdame Susanne von Falkenau in den Armen des Erbprinzen von Raubenburg.

„Ich wußte, daß ich dich hier finden würde, Susanne,“ flüsterte er ihr ins Ohr, „hier, wo unsere Herzen sich fanden!“

„O, ich bin namenlos elend,“ hauchte sie mit überfeligem Lächeln auf den bleichen Lippen.

„Du sollst es nicht länger sein,“ sagte der Erbprinz innig.

„Sie haben mich heute überrascht mit der Verlobung drinnen — es blieb mir kein Wort zu entgegenen und sie hatten es fein eingefädelt. Sei ruhig, Susanne — morgen schon werde ich es sprechen, das erlösende Wort, morgen schon werde ich die unwürdigen Fesseln von mir werfen, morgen schon werde ich Menschenrechte für den Fürsten fordern. Und dann wirst du mein Weib sein, mein geliebtes Weib! Susanne, ich schwöre es dir in dieser heiligen Stunde, daß ich alle Hindernisse befehen will, um dich zu gewinnen — und bei Gott, ich werde meinen Schwur halten! Willst du mir treu bleiben?“

„Treu bis in den Tod,“ sagte sie juchend, tief bewegt.

Wie wunderbar der Born rauschte — war's Spott, war's Trauer? —

Zwei Stunden später pochte es an die Thür Susannes von Falkenau im herzoglichen Schloße und zum großen Erstaunen der Hofdame betrat die Herzogin und die Prinzessin — Braut das reizende Stübchen, in welchem Susanne noch am offenen Fenster träumte.

„Die Cour ist vorüber,“ rief die Herzogin, „und ich wollte noch einmal selbst sehen, wie es Ihnen geht, mein Liebling! O, nicht doch, lassen Sie mich Ihre Stierne küssen! Sie sehen mich verwundert an — o, ich bin heute geneigt, Glück und Gnade mit vollen Händen auszustreuen, da so viel Glück mit der Braut meines Sohnes unter mein Dach eingezogen ist!“

„Und denken Sie nur, Fräulein von Falkenau,“ plauderte Prinzess Beatrix mit ihrem frohen Kinderlachen, „denken Sie, ich habe mir Sie von meiner gnädigen Schwiegermama als Geschenk zur Hochzeit ausgebeten. Ich bin Ihnen so gut — Sie sollen meine Freundin werden und zugleich meine erste Hofdame! Das mühte ich Ihnen heute noch mitteilen. Sie wollten doch ein —“

„Durch, auch sind allzu gnädig,“ murmelte Susanne erbleichend.

„Ich habe Beatrix' Wunsch gern erfüllt,“ fuhr die Herzogin fort, „denn obwohl ich Sie schwer vermissen werde, liebes Kind, so hoffe ich doch viel von Ihrem schönen, voreblichen Einfluß auf den noch zu formenden Charakter meines geliebten Töchterchens. Und mein Sohn, der Erbprinz, spricht auch mit jovieller Verehrung und Achtung von Ihnen —“

„O, und ich will gern Ihrem Rathe folgen!“ rief die Prinzessin und salbete dabei ihre Hände mit einem Kind, das artig zu sein verspricht. „Ich möchte ja alles, alles thun, um Edgar zu gefallen, damit er mich liebt, wie ich ihn: so recht aus vollem Herzen —“

„Gott segne dich!“ sagte die Herzogin gerührt. „Gottlob, daß die hohe politische Wichtigkeit, welche dieser Ehebund für uns und das Land hat, gekrönt wird durch die Liebe! Ein Festschlagen der Hoffnungen, die sich an diese Vermählung knüpfen, hätte uns nicht nur tief gebeugt, — es hätte uns zur Erde geworfen. Doch nun weißt eitel Sonnenschein über uns und dem Lande, Gott sei gelobt dafür! Komm! Jeht, Beatrix!“

Mit gütigem Lächeln wandte sich die Herzogin zum Gehen. Da endlich löste sich Susannes starre Ruhe.

„Eine Gnade, Hoheit!“ bat sie. „Sie ist im Voraus gewährt! Was ist's?“

„Ich fühle mich leidend und soll Landluft schöpfen, Hoheit! Darf ich mich auf ein paar Wochen auf das Gut meines Oheims, des Grafen Taubenburg, zurückziehen? Er ist, wie Hoheit wissen, mein Vormund —“

„Gewiß, liebes Kind, reifen Sie morgen und bringen Sie dann wieder rosig Wangen mit! Gute Nacht!“

Noch ein freundschaftliches Lächeln und die Herzogin rauschte, gefolgt von der Prinzessin, welche Susanne eine Rufhand zuwarf, hinaus. Sie hatten es so verabredet, Prinz Edgar und Susanne, draußen unter der Linde am Born — sie sollte zu ihrem Oheim, indeß er den Sturm entseffelte. Und von Taubenburg wollte er sie abholen — als seine Gemahlin.

Die ganze Nacht durch und all die Stunden lang während ihrer Reise flogen und jagten die Gedanken durch Susannes Hirn, und ohne Unterlaß hörte sie das süßende Liebesbekenntniß von dem Munde des bräutlichen Fürstentodes, klangen ihr im Ohr die Worte der Herzogin wie Glockenklänge. Endlich, endlich hatte die Reise ihr Ziel erreicht und sie betrat die schöne italienische Villa, in welcher Graf Taubenburg in ländlicher Stille seinen Studien lebte. —

Der vornehm und stattlich aussehende Herr mit dem weichen vollen Haar und den feinen hochgeistigen Zügen empfing seine Nichte mit freundschaftlichem Willkomm. Und als sie am Abend seinen Thee bereiteite und lauterer Besag um ihn schuf, da sagte er:

„Ich wollte, Susanne, du bliebest immer bei mir!“

Sie preßte die Hand aufs Herz und kniete dann neben dem Sessel des Grafen nieder.

„Ich möchte wohl, Oheim,“ flüsterte sie mit bleichen Wangen, „aber ich kann nur bleiben, wenn — wenn ich deine Frau sein darf!“

„Susanne — was verlangst du von mir?“ rief der Graf tief bewegt, erschauert.

„Ich verlange nichts, Oheim, ich bitte nur! Erhalte unserem Vaterlande seinen künftigen Fürsten, einer holden unschuldigen Braut den Glauben und mir — mir —“ Ihre Stimme brach, leise schluchzend legte sie ihr Haupt an des treuen Freundes Brust wie ein müdes Kind. Er aber sagte leise: „Ich verstehe dich!“

Es war etwa vierzehn Tage später. Im Kabinett des Herzogs von Raubenburg stand der Erbprinz vor seinen Eltern, welche tief bekümmert und gebeugt nach der dem Sohne zubilligten zweiwöchentlichen Absenzzeit von diesem auf's Neue vernahmen mußten, daß sein Entschluß unabänderlich sei, daß er seine Würden dem jüngeren Bruder übertrage, der Krone enttage und Susanne von Falkenau zu seiner Gemahlin machen wolle.

Da, in der ersten Stunde, in der Prinzess Beatrix den Tod ihres jungen Glüdes erfahren sollte, da traf ein Schreiben des Grafen von Taubenburg an den Herzog ein, in welchem ihm derselbe seine Vermählung mit seiner Nichte anzeigte.

Wenige Monate später fand die feierliche Vermählung des Erbprinzen von Raubenburg mit der Prinzess Beatrix von Liebenstein statt, und was in seinem betrübten Herzen von Liebe noch übrig geblieben war, das schenkte der Bräutigam am Altar der Braut und hat es ihr nimmer genommen. Sie hat es nie erfahren und ahnt es heute noch nicht, daß der Kaufpreis für ihr hohes, reines Glück, das sie an des geliebten Gatten Seite fand, Susanne von Falkenau's unerhörtes Liebesopfer war.

Der Graf von Taubenburg stand noch wenig Jahren am Grabe seines pflichtgetreuen, schönen Weibes mit herbem Schmerze. Er hatte ja nimmer ihre Liebe befehen, aber als sie endlich am gedrohenen Herzen farb, da trauerte er tief um die freundliche Gefährtin seiner schönsten Lebensstage. Dem Erbprinzen sandte er aus ihrem Nachlaß den Ring, den er ihr in jener holden Maiennacht gegeben, und auf dessen Papierhülle ihre Hand die Worte geschrieben hatte: „Es war ein Traum!“

Religionsstunde. Lehrer: „Nur Einer hat auf Erden gelebt, der ohne jeden Fehler, der stets ein Muster war, wer war das?“ Der kleine Fritz: „Mutter's erster Mann.“

Das französische London.

Das Leben und Treiben des französischen Viertels in London ist eines der sehenswerthesten Stücke der britischen Hauptstadt. Zunächst an und für sich, und dann, weil es einen Maßstab gibt für das gegenseitige Verhältnis der beiden großen Kultur-nationen Westeuropas. Dies Verhältnis hat sich ja eigentlich trotz allen Krieges bis in die Gegenwart hinein nie geändert. England und Frankreich sind die beiden Länder Europas, die im stärksten gegenseitigen Verkehr von Gütern aller Art stehen. Sie tauschen ihren Whistey und ihren Champagner, ihre Seide und ihr Bier, ihre Maschinen und ihre Autos aus und verdienen viel Geld damit. Sie tauschen auch ihre Gedanken aus, und auch das ist für beiden Theile von großem Nutzen. Wenn sie aber anfangen, ihre Gefühle auszutauschen, dann fängt die Geschichte stark an zu hapern, und nach einiger Zeit merkt man die Wechheit, daß nämlich jede „Entente Cordiale“ zwischen den beiden Ländern nur ein Geschäft ist, das die Politiker machen, an der das Volk aber selten Antheil nimmt. Diese Entente ist sozusagen eine Ehe mit vertraglich ausbedingenen Mißverständnissen, die gewöhnlich bald die fatale Form von politischen Mißverständnissen annehmen.

Man braucht einen Fremden in London nur kurze Zeit sich selbst zu überlassen, dann findet er schon heraus, wo das französische London liegt. Die Gegend zwischen Leicester Square und Soho Square mitten im Westen, kaum zehn Minuten vom Bahnhof Charing Cross entfernt, ist der Mittelpunkt des gallischen Einflusses an der Themse. Das erste London fängt hier auf einmal an, ein toletes, frivolés und vergnügungslüchtiges Gesicht aufzuheben, und da die Straßen auch entsprechend schmüblig sind, so kann man mit einiger Einbildungskraft glauben, auf einmal in einen Stadttheil von Paris verlegt zu sein.

Das glaubt nun zunächst in Leicester Square selbst, dessen Wänder ringsum mit Varietépalaß besetzt sind, und in dessen Mitte sich sinnig eine Statue Shakespeares erhebt, damit hier doch etwas ist, was nach Kunst aussehend. Das Nachleben von London steht hier auf der Höhe, und auf dem Bürgerkrieg schiebt sich jeden Abend eine nach Tausenden zählende Menge aneinander vorbei, die allen Nationen angehört. Besonders aber hören wir Französisch, und die hübschen Töchter Frankreichs flanierten hier zu Duzenden und luden unter ihren breiten Hüten ihr toletesstes Lachen hervor, wie es das griesgrämige London sonst selten hört. Die Zeitungsjungen reden uns an mit Monfrueur (Englisch zu sprechen), die Bierkäufer heißen hier „Brasserien“, und die hartnäckigsten Engländer ahnen hier kontinentale Sitten nach, ja sie wissen sich sogar zu verbeugen, wenn sie mit einer Dame reden. Leicester Square ist der Palm- und Boulevard von London. Es wird nicht anders, wenn wir uns in die nach Norden führenden kleinen Nebenstraßen begeben. Da sind im besonderen Wardour Street, Vible Street, Gerrard Street und andere alte Straßen, die zwar von der Kultur der Neuzeit Gasglühlicht und Asphalt angenommen haben, die aber ziemlich eng und vertieft sind. Die Hälfte der Firmenschilder zeigt hier französische Namen. An den Straßenecken sehen wir französische Zeitungsagenturen und Buchhandlungen, die gelben Romanbände von Paris, die lebenswichtigen Tagesblätter der Weltliteratur, drängen sich zwischen die ernsthaftesten englischen Zeitungen, Kestpates und „Guides“, und die neuesten Zeitungen von Paris sind hier zehn Stunden nach Erscheinen zu haben. Photographien von Pariser Künstlern und besonders Künstlerinnen laden die leuchtendsten Londoner Jugend, und mit derselben sentimental Unbeholfenheit und derselben Dolpaltschigkeit wie in gewissen Berliner Geschäften werden die Frauen des Pariser Vergnügungslebens angepriesen. Nicht als ob Photographien und Bücher sich äußerlich hier auch nur in geringsten die Freiheit erlauben könnten, die etwa im Palais Royal, oder in der Rue Montmartre üblich sind. In dieser Beziehung paßt die Londoner Polizei besser auf und beweist, daß Alt-Englands Moral kein leeres Gerede ist. In allen Straßen ringsum sehen wir französische Hotels mit französischen Preisangaben im Eingang. In den Restaurants gibt es keinen „Lunch“ mehr, sondern ein „Déjeuner“, der „Wäiter“ verwandelt sich wieder in den „Garçon“, und in den Bars kreuzt „echter“ Whisth (zu 3 Pence) jedes biedere Franzosenberg. Die Namen

vor allen diesen Restaurants kauschen berühmte gastronomische Stätten in Paris vor, da gibts ein Restaurant Maxim, Monte Carlo, Riche, Richeleu u. s. w.

Diese gallische Kulturquelle geht bis in die Gegend des malerischen alten Soho Squares, wo das Viertel Soho beginnt. Hier fängt ein anderer Einfluß, der italienische an, denn Soho ist ein altes Quartier von Italienern. Das französische Quartier ist nicht etwa eine Errungenschaft der Neuzeit. Es ist nicht etwa ein babylonischer Garten, den sich das läppige London so ganz im Stillen angelegt hätte, um dort die verbotenen Früchte zu kosten, die bekanntlich immer am besten schmecken. Das war schon ein altes Emigranten - Viertel. Es mag solche Viertel früher auch in Berlin gegeben haben, als dies seine Hugenottenflut erlebte, aber sie sind dort infolge der Entwicklung der Stadt längst verschwunden.

In London erhält sich alles länger. In der Nähe von Leicester Square siedeln sich nach dem Ebit von Nantes eine Menge Franzosen an, die über den Kanal geflüchtet waren. Noch fünfzig Jahre später schrieb ein englischer Chronist, es seien in diesem Viertel so viele Franzosen, daß es für einen Fremden leicht sei, sich in Frankreich zu glauben. Drei französische Eigenschaften, die Galanterie, die Feinschmederei und die Händelsucht, scheinen sich dauernd in Leicester Square behauptet zu haben. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts fanden hier die damals noch in London üblichen Zweikämpfe zwischen Gentleman statt. Auf der einen Seite und im Zentrum des Platzes standen zwei Paläste von großen Herren, die einst eine Rolle spielten, Leicester-Haus und Saville-Haus. Das Leicester-Haus, etwa da, wo heute die Albionstraße steht, war ursprünglich für Robert Sydney Earl of Leicester gebaut, dessen Rolle am Hofe Elisabeths bekannt ist. Später starb hier eine tragische Figur der Weltgeschichte, die Winterkönigin“ Elisabeth von Böhmen, die Tochter Jakobs 1. Im Saville-Haus daneben verkehrte viel die literarische und künstlerische Welt des 18. Jahrhunderts.

Dort logierte man auch Peter den Großen während seines Londoner Aufenthalts ein, wobei er allerdings einige Sittenbilder lieferte, die weder literarisch noch künstlerisch, sondern nur russisch waren. Beide Häuser sind jetzt längst verschwunden. Aber Leicester Square hat auch sonst in seiner Nähe manchen berühmten Gast gesehen. Die Maler Hogarth und Reynolds wohnten hier. Isaac Newton hauchte in der nahen St. Martin's-Strasse. Jeht hat das Varieté sie alle beerbt, worüber man sich in unserer Zeit nicht zu wundern braucht.

Wie wir im Leben oft die Beobachtung machen, daß gerade ernste und reife Männer für das Lächeln eines lebenswichtigen Augenblicks — brauchen wir einmal das sehr malerische Fremdwort: eines „Charmeurs“ — sehr viel mehr Nachsicht zeigen als für ihresgleichen, so zeigt London in seinem ganzen Verhältnis zu Paris viel mehr Zufünft als Urtheil. Immer wehle es hier von Süden herauf über den Kanal wie eine heiße berauschende Welle, loderte die Steifheit und Strenge puritanischer Lebensgewohnheiten und brachte die Whantasse der nächsternsten Whistextrinter zu dem halb neidischen, halb zärtlichen Ausruf: „Ach ja, Paris!“ (Ton auf der ersten Silbe!)

Man muß das allerdings in dem bescheidenen Maße verstehen, in dem der Engländer überhaupt fremde Einflüsse annimmt. Der Grund für den französischen Einfluss liegt eben auch nicht nur darin, daß die französische Kolonialpolitik stark ist (12,000 Köpfe) sondern auch in jahrhundertelanger Gewohnheit und Ueberlieferung. Im Mittelalter bildeten ja eigentlich drei Jahrhunderte lang beide Länder fast eine politische Einheit; die Hälfte Frankreichs gehörte den Engländern, und der Hof von London sprach Normännisch-Französisch und lernte erst nach und nach Englisch. Später verbreiteten sich die eigentlichen französischen Industrien, Spiegel- und Möbelfabrikation, Wagenbau und Uhrmacherei nach London und sind zum Theil noch französisch. Wie das aber immer geht, neben den guten und wichtigen Eigenschaften des französischen Geistes — nahm man vor allem seine leichtfertigen an und wußte dann in diesen viel weniger Maß zu halten, als es im Lande Voltaires selbst üblich ist.

Die Puritaner konnten schon zur Zeit König Karls II. nicht genug von

nen gegen den Einfluß des französischen Theaters, des Komödianten, noch mehr den der Komödiantin. Und mit der französischen Komödiantin kam der französische Tanzmeister, der französische Fechtmeister, der Friseur und der Koch, sie alle wußten Englands ernsthaften Gentleman das Geld für ihre lächelnden Thorheiten aus der Tasche zu ziehen. In diesem Lande bezahlt man das Lächeln so theuer, es steht hoch im Preise! Dieser Austausch zwischen den beiden Ländern wurde auch durch Kriege immer nur ganz kurze Zeit unterbrochen, und unmittelbar nach den Friedensschlüssen trat regelmäßig eine Ueberfluthung Frankreichs durch englische Vergnügungsfreisende ein.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts, nach 1870, verlor Frankreich an seinen nördlichen Nachbar einen wichtigen Kulturposten: die Herrenmode, deren Zepher endgiltig in Britannias Hände überging. Vielleicht eine Art Entschädigung dafür verschafften ihm die letzten zehn Jahre durch den Drachensteiger und das Auto. Nach wie vor ist aber für die weibliche Konfektion das Wort „Modés de Paris“ die beste Empfehlung in London, und im Februar wimmelt es auf den Dampfbooten Dover-Calais und Fossefontaine-Boulogne von kleinen Pariser Modistinnen, die mit großen Schachteln nach London reisen und mit kleinen Scheks, zurüben, wenn auch seckant, den Weg über den Kanal wieder zurücksuchen.

Von seinem geistigen Einfluß auf das Londoner Literaturleben hat Frankreich äußerlich doch nicht viel eingebüßt. Noch immer findet jede neue Richtung der Pariser Literatur oder Malerei ihren Weg nach London. Das Londoner Theater insbesondere ist geradezu angewiesen auf Pariser Erzeugnisse. Aber dafür wird der frivole gallische Jahn auf den Londoner Bühnen zuweilen arg gerupft. Man richtet ihn für die englische Sittlichkeit in einer derartigen Tunte her und entfernt alles, was irgendwie „shocking“ sein könnte, daß von seiner fröhlichen Luone nicht viel übrig bleibt.

Uebrigens nimmt jeht unzweifelhaft der Einfluß deutscher Kunstanschauungen, besonders in der Kritik und Aesthetik zu, nur kann man sagen, daß die mächtigste Stütze des Pariser Einflusses immer die räumliche Nähe bleibt. Auch Ideen müssen sich ein bisschen nach den Eisenbahnhunden richten. Wird die englische Vorliebe für viele Seiten der Pariser Kultur nun auch auf der andern Seite des Kanals erwidert? Wenn man einer bestimmten Oberschicht des Pariser Lebens glauben wollte, unbedingt. Für einen Pariser dieser Schichten gibt es nichts Höheres als das Wort „Englisch“. Er übertrumpft den etwa gallifertigen Engländer dreifach. Die Anglomanie in Paris ist ja überhaupt eine geistige Erscheinung, das ein eigenes Buch verdient. Sie schlägt um Pferdewängen alles, was man je dem Deutschen an Fremdwörtern vorgeworfen hat. Sie ist ohne alle Kritik, ohne alle Zurückhaltung und hat etwas rührend Kindliches. Sie folgt blind den armen mißleiteten Instinkten des halben Südländers, der in der Pariser Natur steht. Dieser Südländer sieht in der letzten und berechneten Ruhe des Engländer's vornehm Zurückhaltung, in seinen materiellen Instinkten gesunde Lebenskraft, in seiner künstlerischen Unbildung angehende Naivität. Er versteht alles falsch, zieht aus allem falsche Schlüsse und vergißt, daß er mit einem der verniedlichten Charaktere zu tun hat, die Raffinement und alte Kultur hervorgerbracht haben. Der Engländer seinerseits denkt nicht daran, die sanften Illusionen seiner Pariser Freunde dieses Schlag's zu stören. Welch ein Narr wäre er, wenn er es täte!

Verlassen wir diese Oberschicht, so treffen wir bei den Volksmassen beider Länder eine starke Abneigung, vor allem aber ein unausrottbares Mißtrauen gegeneinander, für das die jahrhundertelangen Kriege keine ganz ausreichende Erklärung sind. Es erklärt sich jedoch aus der völligen sozialen und Charakter-Unterschiedenheit beider Volkstypen. Der Aufbau des ganzen englischen Lebens ist noch heute aristokratisch, der des französischen demokratisch. In nichts stimmt das weltliche Konto der beiden Völker überein. Höchstens daß in neuerer Zeit der Sport eine gemeinsame breitere Basis geschaffen hat. Frankreich und England werden immer nur eine Distanz-Station miteinander haben, Liebe, die auf Entfernungen angewiesen ist. Man sagt sich die schönsten Dinge, flirte! und tauscht bei schäumenden Reden. Sowie man aber acht Tage zusammen ist, geht die Geschichte nicht mehr.